Kontinnen
mandinnen
sche passende
hilfsgst.
ri, Bahnhstr.

eine aller Art
pochsein nur 1,35 Mk
d Rotwein
trinkfertig Liter 45 Pfg.
v 1,75—6 Mk.
l. v. 2—4 Mk
v St. 2,80 Mk.
Zigaretten, Tabak
, Mützen
spielt

Weidner
chsein
in

oma
und
nmack

S Kaffee
er Rösterei
ist
0,90, 1,00, 1,05 M
„Hag“
frisch
rewet.

Pfeifen
nittiert
Fischer & Co.
burg-Altstadt.

m Lemgo
eurichsule,
Hindenburg-Siedlung.
u. Eisenbetonbau.
tare — Progr. frei.

Siegmund Katz.
k., Lange Str. 12

ger Lobmat
und Warburg
und verfügt
Garantie Matten,
Ungeziefer.
Deutschland.
bitte sofort unter
Geschäftsstelle

Heimatecke

Wovon der Desenberg seinen Namen bekommen hat.

Es war im Jahre des Herrn 772. Über die Sachsen war schweres Leid gekommen, denn der mächtige Frankenkönig Carl war mit Heeresmacht in ihr Land gefallen, hatte die Eresburg bereits erobert und das hochverehrte Heiligtum der Irmensäule zerstört. Aber er war nicht nur gekommen, um das Sachsenland zu unterwerfen; dem Kreuze wollte er die Wege bahnen und unsere Vorfahren von der Nichtigkeit und Ohnmacht ihrer Götter überzeugen. Zu diesem Zwecke hatte er sich an den Abt von Fulda, den heiligen Sturm, gewandt und ihn gebeten, Missionare ins Land der Sachsen zu senden. Sturm dachte seines hl. Meisters, des hl. Bonifatius, der noch im hohen Alter zu den Friesen gepilgert war, um ihnen das Licht des Glaubens zu bringen. Er nahm das Kreuz und einen Stab in die Hand und machte sich auf zur Eresburg, um von dort aus sein Missionswerk zu beginnen.

Durch das Diemeltal ziehen rüstig zwei Männer. Der eine ist schon ein Greis, der andere ein Jüngling. Sie tragen das Gewand eines einfachen sächsischen Bauern und doch sind sie weder Bauern noch Sachsen. Es ist Sturm mit seinem Begleiter. Dem Laufe der Fulda folgend, sind sie bei Chassala in das Tal eingebogen, in dem heute die von Kassel nach Hümme fahrende Eisenbahn läuft und dann das Tal der Diemel hinaufgezogen.

Vor wenigen Minuten erst haben sie das Gebiet der Chatten verlassen und das Sachsenland betreten. Sie wissen wohl, was ihrer wartet, wenn sie als Bekenner des Christentums und gar als Kuttenträger erkannt werden; darum tragen sie nicht das Ordensgewand, sondern bäuerliche Kleider. Vor ihnen liegt ein sanft aufsteigender Berg, auf dessen Spitze sie eine Warte erblicken. Da die Diemel hier sich etwas nach Südwesten wendet, um den Bergrücken zu umfließen, die Eresburg aber, wie sie wissen, geradeaus nach Westen liegt, so verlassen sie den Lauf des Flüßchen und steigen langsam in westlicher Richtung den Berg hinan. Oben angekommen, machen sie Rast und lassen ihren Blick rückwärts schweifen. Im grünen Wiesental, das von niedern Hügeln umkrönt ist, fließt in vielfachen Windungen die Diemel und zieht sich wie ein Silberfaden durch die schöne Landschaft. Doch was ragt da im Nordosten aus der hochgelegenen Ebene empor? Es ist ein Bergkegel, den sie vorher im Tale gar nicht bemerkt haben. Eben bricht die Abendsonne, die hinter Wolken verborgen war, hervor und vergoldet den eigenartigen Berg mit ihren Strahlen. „Fast wie der Vesuv“ sagt Sturm zu seinem Begleiter, man sollte glauben, jeden Augenblick müßte sich die Kuppe öffnen und eine Feuergarbe ausspeien, wie ich es während meines Aufenthaltes in Italien so oft beim Vesuv gesehen habe. Der Berg war sicher einmal feuerspeiend, ich möchte gern wissen wie er heißt. Du kannst sicher sein, daß die Sachsen ihn für den Sitz eines Gottes halten, und oft genug ist wohl der Berg durch Götzenopfer entweiht. „Du magst recht haben“, versetzte der jugendliche Begleiter, „Ich habe sagen hören, die Sachsen hätten, abgesehen von dem Heiligtum auf der Eresburg, das nun in Trümmern liegt, keine Tempel, in denen sie ihre Götter verehrten; Quellen, Bäume, Berge seien ihnen Stätten der Götterverehrung, und ein solch auffallender Berg, wie der vor uns, ist ihnen sicher heilig. Aber siehe, nicht weit von uns steht eine Hütte; wir wollen die Bewohner nach dem Namen und der Bedeutung des Berges fragen.“ In diesem Augenblicke trat aus der Hütte ein Greis. Als er die Fremden sah, stutzte er und blieb staunend stehn, und wir verstehn sein Staunen; denn der eine erregte — wegen seiner Körperlänge seine Verwunderung — erzählt man doch von Sturm, daß er durch seine Leibeslänge allgemein auffiel. Sturm, obwohl ein Bayer von Geburt, hatte im Kloster soviel sächsisch gelernt, daß er die Sprache verstand und auch sprach: „Sag uns lieber Mann“ hub er an, „was ist das dort für ein Berg und wie nennt ihr ihn?“ Das ist Wodans Berg, der dort mit seinen Helden an Walhallas Tischen sitzt; die Walküren reichen ihnen Becher, gefüllt mit köstlichem Met. Wenn wir aber zum Kampfe hinausziehen und einer von uns auf dem Schlachtfelde fällt, dann eilen die Jungfrauen herbei, um ihn zu Walhallas heiligen Hallen zu tragen. Diese heiligen Jungfrauen heißen Idisi oder auch Disen und nach ihnen ist der Berg Disenberg genannt.“ Nach diesen Worten ging er schnell hinweg; denn ihm war in der Nähe dieser Männer nicht ganz wohl. „Siehst du“, sprach Sturm, „daß ich recht vermutet habe. O, möchte doch bald die Zeit kommen, wo dieses edle Sachsenvolk dem Wahne des Heidentums entrissen wird, wo es erkennt, daß seine Götter nur Wahngebilde sind!“

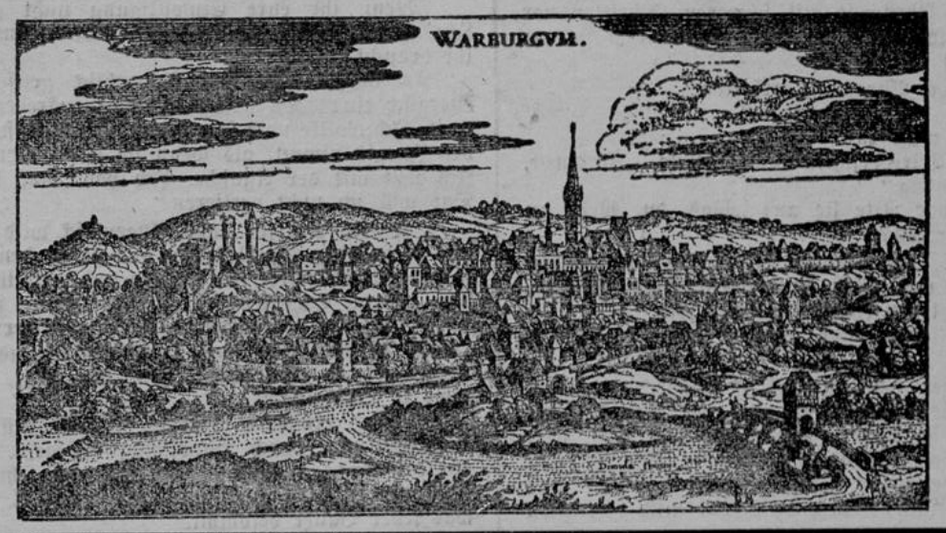
7 Jahre waren seit diesem Tage vergangen. Carls Schwert hatte die Sachsen bezwungen, Sturms Wort, Beispiel und Gebet viele dem Christenglauben zugeführt. Auch auf dem Wartberge hatte Sturm gepredigt und dem göttlichen Heiland das erste Kirchlein für die Sachsen der Diemelbörde erbaut. Nun wollte er heim, denn er war sterbenskrank, in seinem geliebten Fulda wollte er sterben und ruhen. Und zum letzten Male ließ er sich auf der Heimreise auf den Wartberg tragen.

Wie vor 7 Jahren vergoldete die Wintersonne den Kegel des Berges, der vor ihm lag. Und wieder stellte er die Frage: „Wie nennt ihr den Berg?“ Und einer der umstehenden Christen sprach: „Als wir noch Heiden waren, war es uns der Wodans- und Disenberg. Doch Wodan hat dem Christengotte Platz machen müssen und sich in den Berg zurückgezogen; nur Munin und Hugin, seine beiden Raben, umfliegen noch den Berg, um ihm Kunde zu bringen, wann er wiederkommen kann. Aber unser Priester hat uns gesagt, daß Wodan nie wiederkommen werde, da er tot und nur ein Wahngebilde der Heiden sei, auch die Disen lebten nicht; höchstens seien es Hexen und Unholdinnen. Da diese nun in unserer Sprache Dasen heißen, so nennen wir den Berg jetzt Dasenberg, das heißt Hexenberg“. (Der Name Daseburg erinnert noch heute an diese Bezeichnung.) Da faltete Sturm im hl. Danke die Hände und sprach: „Mein Ziel ist erreicht; das Licht der Wahrheit leuchtet dem Sachsenvolk; nun kann ich ruhig sterben“. Und schon wenige Tage später, am 17. Dezember 779, hauchte er in Fulda seine edle Seele aus. Wir aber nennen ihn mit Stolz u. Dankbarkeit den Apostel des Warburger Landes, und solange der Desenberg emporragt, solange wird auch das Licht des wahren Glaubens leuchten über Wartbergs Fluren.

Prof. K—r.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 20 — 12. März 1927 — 2. Jahrgang

Im Schatten des Verdachts.

Roman von Fritz Skowronnek.

13) Copyright by Greiner & Comp., Berlin W. 30. Nachdruck verboten.

„Manchmal auch nicht,“ erwiderte Therese kurz und scharf.

Wolf hatte bei diesem kurzen Wortgefecht der Schwägerinnen laut gelacht. Karl hatte sich mühsam zu einem Lächeln gezwungen. Er glaubte jetzt ganz genau zu wissen, was dieser Plänkelei zugrunde lag. Beargwöhnte Therese ihre Schwägerin und hatte sie womöglich schon Beweise für ihren Verdacht?

Er fühlte in diesem Augenblick tiefes Mitleid mit dem Mädchen, das in solcher Umgebung leben mußte. Er ahnte gar nicht, was Therese in den letzten Tagen durchgemacht hatte! Nach dem Fest in Schönwiese hatte sie nach einem harten Kampf mit sich selbst ihren Bruder in schonender Form darauf aufmerksam gemacht, daß der Verkehr zwischen seiner Frau und Wolf Klatschereien hervorrufen müsse. Darauf hatte ihr der Bruder schroff erwidert, sie möchte ihren Mund halten und nicht zwischen Eheleuten Unfrieden zu stiften suchen. Er wüßte allein, was er zu tun hätte.

Heimbacher hatte dann mit seiner Frau eine heftige Auseinandersetzung gehabt, die zur Folge hatte, daß Frau Heimbacher ihrer Schwägerin androhte, daß sie sofort aus dem Hause gehen müsse, wenn sie noch einmal den Versuch mache, sie bei ihrem Manne zu verklatschen. Als Therese darauf ihre Koffer packte, kam ihr Bruder und gab ihr gute Worte, die sie vorläufig zum Bleiben bewogen. Sie hatte aber schon an einen anderen Bruder geschrieben und ihn gebeten, sie aufzunehmen. Sie wollte sich bei ihm ihr Brot redlich durch Arbeit verdienen. Sobald eine zusagende Antwort eintraf, wollte sie abreisen.

Vom Hofe des Abromeit tönte ihnen das dumpfe Schlagen der Braken und das helle Knallen der Schwingmesser entgegen. Mit lustigen Zurufen begrüßt, schritten sie durch die Reihe der Arbeiter. Auf der Tenne standen weißgedeckte Tische. An einem saßen zwei junge Gutsbesitzer mit dem alten Förster Ritter, an einem anderen die älteren Bauern. Abromeit und seine Frau Urte begrüßten die neuen Gäste in litauischer Sprache. Frau Heimbacher, die geläufig litauisch sprach, dankte. Nun wurden sie zu einem Tische geführt, der mit kalten Eßwaren reichlich bestellt war, und zum Zulangen aufgefordert. Sie geben gern und freuen sich, wenn der Gast durch kräftiges Zulangen der Kochkunst der Hausfrau Ehre antut.

Karl aß mit gutem Appetit und tat dann einen tiefen Trunk aus dem großen Glase, das Mutter Urte vor ihn hinsetzte. Er fühlte augenblicklich, daß ihm das starke Getränk zu Kopfe stieg.

„Nehmen Sie sich in acht, Kollege,“ rief Ritter ihm zu, „der Alaus ist drei Jahre alt“.

Eine Viertelstunde später hatten ihn die beiden Gutsbesitzer als dritten Mann zum Skat gepreßt. Therese hatte ihn selbst gebeten, sich an den Kartentisch zu setzen. Sie habe Kopfschmerzen und sei nicht in der Laune, sich zu unterhalten. Es sei ihr viel lieber, wenn sie stillsitzen könne. — Bald stimmten die jungen Burschen und Mädchen im Hofe ein Lied an. — Nach dem 3. Vers entspann sich ein Wechselgesang zwischen einer männlichen und einer weiblichen Stimme. Es war die Tochter des Hauses, die mit einer prächtigen Altstimme die weibliche Rolle sang. Sie will sich in ein Tier verwandeln, um dem Freier zu entfliehen. Zuerst in einen Fisch. Der Bursche antwortet, daß er sie mit dem Netz fangen werde. Dann in einen Hasen. Dann fängt sie der Freier in der Schlinge. Dann in einen Vogel. „Dann verfolge ich dich als ein Adler —.“ Endlich gibt sie sich gefangen. — Nun setzte zum Schluß wieder der Chor dreistimmig ein. Als die männliche Stimme einsetzte, sprang Vater Abromeit auf. — Die Gäste lachten. Ritter bog sich zu Karl hinüber:

„Das ist ein Hauptspaß, der Jurgis Schettulat ist zur Talka gekommen. Der Alte kann dagegen nichts tun, obwohl er ihm Haus und Hof verboten hat. Es würden sofort alle aufhören zu arbeiten, wenn er einen Gast oder Mitarbeiter von der Talka ausschließen wollte.“

Krupkat, der es gehört hatte, kam vom andern Tische herüber. „Die Sache wird nicht schlimm werden. Ich glaube, es gibt heute hier noch eine Verlobung. Abromeit kann jetzt nicht anders. Sie müssen aufs Altenteil. Er hat die Gicht und kann manchmal wochenlang nicht auf den Hof gehen. Mutter Urte ist kränklich. Sehen Sie, jetzt nimmt ihn der Alte mit in die Stube. Eine junge Kraft muß ins Haus. Abromeit ist wochenlang in der ganzen Verwandtschaft herumgefahren, um für Rausche einen Mann zu

suchen. Hat aber keinen gefunden. Sehen Sie, jetzt geht auch Mutter Urte hinterdrein. Die Sache kommt zum Schwur."

In der Stube, die vom Herdfeuer schwach beleuchtet war, stand Jurgis Schettulat hochaufgerichtet und sah schweigend zu, wie Abromeit mit schweren Schritten vor ihm auf und ab ging. Endlich blieb er vor ihm stehen: „Was willst du auf der Talka?"

„Arbeiten, Vater Abromeit, arbeiten."

„Ich werde dich vom Hofe jagen."

„Das wirst du nicht tun."

In der offenen Türe erschien Mutter Urte. „Abromeit, nun sei mal vernünftig."

Wütend schrie der Alte sie an: „Was, du, Weib, du willst mir widersprechen?"

„Ja, Abromeit. Wir haben 25 Jahre in Frieden miteinander gelebt und sind auch darin einig gewesen, daß die Agusche nicht den Jurgis heiraten soll." —

„Das wird sie auch nicht. — Du bist ein Spieler und Säufer."

„Ich habe früher gespielt, das ist wahr," erwiderte Jurgis ruhig. „Aber seitdem ich mit der Agusche versprochen bin, habe ich keine Karte mehr angerührt, weil sie mir das Versprechen abgenommen hat. Und Trinken ist doch keine Sünde, wenn man sich nicht betrinkt. Das habe ich noch nie getan. Kein Mensch hat mich betrunken gesehen."

Als der Alte schwieg, fuhr er fort: „Ihr könnt tun und lassen, was ihr wollt. Sobald die Agusche 21 Jahre alt ist, das ist in acht Tagen, geht sie aus dem Haus und kommt zu mir. Dann heiraten wir und ich pfeife auf euer Geld und euren Hof. Ich habe genug zum Sattessen für mich und meine Frau."

Er drehte sich kurz um und ging. An der Türe hielt ihn Agusche auf und führte ihn in die Stube zurück. Jetzt fuhr der Alte auf sie los.

„Hast du gehört, was der Jurgis zu mir gesagt hat?"

„Und du willst es wirklich tun?"

„Wenn ihr eure Einwilligung nicht gebt, gehe ich. Ihr seid reich und könnt euch soviel Leute mieten, wie ihr braucht."

In diesem kritischen Augenblick griff Mutter Urte energisch ein: „Du hast mich nicht ausreden lassen, Abromeit. Ich wollte noch sagen, daß es besser ist, wenn Agusche den Jurgis nimmt, als wenn sie gar keinen Mann kriegt. Ich gehe mit der Agusche. Ich habe bloß das eine Kind. Das will ich nicht verlieren."

Der Alte sah sie einen Augenblick wild an, dann ließ er sich in einen Stuhl fallen und stützte den Kopf in beide Hände. Mutter Urte trat zu ihm und legte ihm tröstend den Arm um die Schultern. Sein Groll schien sich in Wehmut aufzulösen. Er wiegte den Kopf hin und her und brummte: „Euch Weiber kennt der Teufel nicht aus." Nach einer Weile hob er den Kopf. „Na, nun geht, Kinder, es ist alles in Ordnung."

„Nein," erwiderte Jurgis, „zuerst müssen wir alles abmachen und durch Handschlag besiegeln. Ihr übergebt vor der Hochzeit Agusche den Hof und zehntausend Mark. Nach der Hochzeit zieht ihr aufs Altenteil. Ihr bekommt, was jeder Bauer bekommt."

Er streckte Abromeit die Hand hin. Der Alte stand schwerfällig auf und schlug ein. Eine Minute später trat das neugebackene Brautpaar Arm in Arm auf den Hof. Alle drängten sich herzu, um Glück zu wünschen. Von der Türe her rief Frau Heimbacher: „Agusche, komm her, du bist ein tapferes Mädchen. Ich muß dir einen Kuß geben."

Volk in Trauer.

Von Ernst Goering.

Es sei uns heute Hoffnung und Gelübde, daß der Tag, an dem wir unserer gefallenen Soldaten ehrfürchtig gedenken, Millionen lebender Volksgenossen mehr bedeuten möge als eine Reihe Stunden voll sanfter Pietät und eine behördlich festgesetzte Feier voll zur Schau getragener Gefühle.

Zweifeln wir nicht! Es kommen wieder die Lauen und Stumpfen im Lande und fragen: „Volkstrauertag für die Gefallenen? Ach, laßt sie ruhen! Sie waren einmal ... jetzt aber sind sie tot! ..." Und wir? Sind wir so müde oder herzlos, uns nicht aufzubäumen wider solche Worte? Nein, viel zu tief hineingemeißelt in unsere deutschen Seelen sind alle Taten derer, die fern der Heimat tausendfältigem Sensenschnitt erlagen, sie mit dem Schutzwall ihrer eigenen Leiber schirmend.

Es ist schon lange her, seit sich zum letzten Mal der Tod anschickte, auf blutgetränkter Walstatt furchtbare Musterung zu halten. Not, Umsturz, Leid und Armut folgten dem knöchernen Gesellen und fielen wie ein Heuschreckenschwarm über unser Volk. Was aber war, gemessen an der Kette dieser Leiden, ein ehrenvoller Heldentod? Man muß schon selbst dabei gewesen sein, um solches Sterben nachfühlend zu erleben, sonst versteht man von alledem so wenig, so bitter wenig!

Wer nie waidwund und fiebrig in Gräben, Scheunen und auf strohbedeckten Kirchenfliesen die Augen bester Kameraden brechen sah, wer nie allein in dunkler, sternenloser Nacht auf Sappenposten stand, wenn jäh die Schlacht aufbrüllte, Leuchtkugeln fahl und geisterhaft gen Himmel zischten und weit und breit die Erde barst und bebte vom stundenlangen Einschlag unzähliger Geschosse, wird nie des Krieges Antlitz ganz enträtselt haben. Die dennoch diese Hölle von Grauen und Irrsinn lebend überwanden, wurden schweigsam, sprachen nicht gern von dem furchtbaren Geschehen. Das macht ihr Wissen um das Zwielicht letzter Dinge zwischen Tod und Leben, die sie so oft berührten.

Seht, da kommen die Gefallenen, endlos die Reihen ihrer Marschkolonnen von der Karpathen Kamm zu Tal geschritten. Aus den zerfallenen Kasematten und Minengängen von Vaux und Douaumont steigen sie bataillonsweise herauf, aus den lehmigen Trichterfeldern und Unterständen um den Kemmel, den „Tod von Ypern" im ungebeugten Nacken. Am Suez bleichen ihre Kreuze und vor Jerusalem nicht weniger als hinter den Dardanellen. Und wie viele schlummern friedlich auf Meeresgrund bei den Falklandsinseln, der Doggerbank und Skagerrak? Nicht zu vergessen jene Adlergleichen, denen hoch im Aether der Schnitter Tod die Steuerung entriß und die zur Erde stürzten, von der sie sich im Siegesrausch gelöst?

So stehen sie alle vor uns, von jener heißen Liebe zeugend, die stärker war als Tod und Hölle aller Schlachten und einst auf den Lippen junger Kriegsfreiwilliger bei Langemark zum erschütternden Bekenntnis wurde: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!"

Wahrlich, es stände besser um uns Volk der Mitte, wenn wir ein wenig mehr vom freien, gläubigen Idealismus unserer gefallenen Jugend in uns trügen! Die klar erkannte: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht ..." — Der Weise von Sanssouci sprach einmal diese Worte: „Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue." Es war derselbe Geist, der aus den abgehackten Worten eines deutschen Führers auf verlorenem Posten, des heldenmütigen Gouverneurs von Tsingtau, hinausdrang in eine Welt von Haß und Feindschaft: „Einstehe für Pflichterfüllung bis zum Aeußersten." Wenn unsere eigentliche Bestimmung im sittlichen Handeln wurzelt, so erfüllten gerade die Scharen unserer Gefallenen diese ihre Bestimmung in einem Maße, das über jedes Lob erhaben ist. Sie taten Menschenmöglichstes: sie opferten sich bewußt für die Daheimgebliebenen.

Uns Ueberlebenden erwächst daraus die heilige Pflicht, das Vermächtnis dieser schlichten Helden, ihren reinen, selbstlosen, sieghaften Glauben an die Kraft der Heimat, in Treue zu verwalten.

Dann sind sie nicht umsonst gestorben! Wenn sechzig Millionen Deutsche, geeint in Stolz und Trauer, ihrer gefallenen Brüder voll Herzlichkeit gedenken, so muß, daß sind wir sicher, ein Schimmer der Verklärung auf den vielen Soldatengräbern daheim und in der Fremde liegen: die Krone des Lebens. „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein."

Sie haben es ehrlich gewonnen, die vielen, allzuvielen stummen Kämpfer unterm grünen Rasen, aus dem bereits die ersten Frühlingsblumen sprießen. Uns aber bleibt die Trauer um sie, die Frühvollendeten!

Die Saat.

Skizze von Hermann Ler.

Recht warm und fröhlich blinzelten die Sonnenstrahlen durch die Butzenscheiben der halb geöffneten Fenster in die niedere Bauernstube. Vom Dache herab drang das Lärmen zeternder Spatzen, auf dem Hofe zankten laut die Hühner, und die Finken schlugen lustig im nahen dicknospigen Kastanienbaum.

Just so ein rechter Säetag war's. Darum waren alle auch schnell nach dem Mittagsmahl aufgestanden und an ihre Arbeit gegangen; denn Arbeit gibt's in Gottes weiter Welt genug, besonders für einen Bauern am hellen Frühlingstage.

Nur der alte Bauer Jakob saß noch allein am Tisch, Brosamen mit den schwieligen Händen krümelnd, und sah in Gedanken versunken nach den beiden an der blau getupften Wand ihm gegenüber hängenden Bildern. Ein von Arbeitsschwere durchfurchtes Frauengesicht blickte ernst, aber gütig zu ihm herab. Das war sein, des Vorderbauern, Weib gewesen, eine treue Gehilfin in seinem Anwesen zu Lebzeiten. Ja, er verstand, in all den Furchen zu lesen und kannte die Geschichte einer jeden. Die tiefe Gramfurche, die sich quer über die Stirn zu dem gebleichten Haar der Schläfen hinzog, hatte sich gegraben, als die Kunde kam vor neun Jahren, daß ihr einziger Sohn auf Frankreichs Feldern den Heldentod erlitten habe, der auch die Mutter dem Sohne bald nachfolgen ließ.

Sein Blick streifte das zweite Bild: das seines Sohnes, eines stämmigen Burschen mit breiten Schultern und starken Fäusten, die sicher die Pflugsterz führen konnten. Er hätte aufschreien mögen, als er das Bild des Toten betrachtete.

Heute morgen, als er auf dem Wingertsacker, hoch überm Bergwald, den Acker aufgerissen hatte, war es auch so über ihn gekommen wie ein Sturm, der in ein schnittreifes Kornfeld fährt.

Als droben auf den Bergäckern ihm die Hand, die den Pflug führte, müde geworden war und sein Blick nach Westen über die Berge und Wälder flog, war ihm alles wieder in den Sinn gekommen:

Ein heller Frühlingstag im Jahre 1918. Wie er so bedächtig hier oben hinterm Pflug in der Ackerfurche schritt, war plötzlich das Pferd unruhig geworden, es spitzte die Ohren, blähte die Nüstern; als er aufmerkte, klang dumpfes Rollen an sein Ohr. Ein-, zweimal. Die große Schlacht im Westen! Und zwei Wochen später kam die traurige Nachricht ...

Langsam erhob sich der Vorderbauer, griff rücklings über sich nach dem Wandsims und holte die Bibel herunter. Schwer wurde den zittrigen Fingern das Blättern in den zergriffenen Seiten, sie machten bei der Geschichte Jakobs halt, und leise las der Bauer: „Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder in dies Land bringen ..."

Weiter kam der Alte nicht; denn da sprang und polterte etwas Frisches, Junges, Frohes in die Stube, der Enkelsohn des Bauern, des gefallenen Sohnes einziges Kind.

„Großvater, 's ist angespannt! Willst nicht kommen?"

Verwundert schlug der Alte die Bibel zu: „Wer hat angespannt?"

„Ich, ich allein. Und die Mutter sagt, ich müßt' Dir helfen, weil du so allein wärst."

Schweren Schrittes ging der Alte hinaus, leichtfüßig kletterte der Junge auf den Wagen, streckte dem Großvater die Hand hin und half ihm hinauf.

„So geht's besser", meinte der Alte, und als sie eine Weile gefahren: „Hast auch alles mitgenommen?"

Der Junge zählte auf. Nichts hatte er zur Saat vergessen.

Sie fuhren zum Wingertsacker. Der Junge spannte das Pferd vom Wagen ab, schirrte es an die Egge und eggte das Feld glatt.

Als es ans Säen ging, wollte der Alte dem Jungen wehren: „Das kannst' noch nicht!" Der Enkel ließ nicht locker. Zehn Schritte säte der Großvater vor, dann mußte er dem Enkel das Säetuch umbinden. Mutig griffen die Hände die Körner und streuten sie im breitenden Bogen. Und der Junge säte und säte, Schritt um Schritt, Hand um Hand ...

Es kam über den Alten, es war ihm, als schreite sein Sohn dahin, der Sohn, den Frankreichs Erde deckte. Auf den Wagen setzte sich der Vorderbauer und sah hin, wie der Junge, sein Fleisch und Blut, sich abmühte in dem ersten Gang der ewigen Arbeit.

Eine Lerche jubelte auf aus dem sprossenden Kleefeld am Anger, die Finken schlugen im nahen Haselgebüsch, und ein lauer Frühlingswind strich über die Primeln im Wiesengrund und die Anemonen im knospenden Wald.

Das Ewig-Alte wurde jung, gebar sich von neuem, wie es seit Jahrtausenden getan — und das junge Menschenkind wurde sich seines Wertes und seiner Pflicht bewußt in diesem Sein.

Der Alte träumte. Eine Brücke spannte sich von dem braunen Bergacker zu Frankreichs Gräberfeldern, und darauf kam sein Sohn geschritten, legte sein Haupt an des Vaters Brust und deutete stumm auf das junge Reis am sprossenden Baume und sprach: „Vater, das bist Du, das bin ich, das sind die, die nach uns kommen, und das muß unser Trost sein."

Fast erschrocken fuhr der Alte auf. Da klang der Jubelruf des Knaben: „Ich bin fertig!" Und schon war er dabei, die Saat unterzueggen ...

Bärenführer-Romantik.

Von Hermann Scharfenberg.

Durch die Zeitungen ging jüngst eine Meldung, nach der ein Bärenführer in Pommern von zwei Burschen überfallen und um tausend Mark erleichtert worden sei. Da wird sich mancher Leser gefragt haben: „Wie ist es möglich, daß ein solcher Mann eine so große Summe bei sich tragen konnte?" — Tatsächlich ernährt der Bärenführerberuf seinen Mann in bester Weise, und wenn es auch Märchen sind, die Bärenführer selbst von ihren Einnahmen erzählen, so ist es doch der Fall, daß diese Leute nach einigen Jahren Umherziehens in nordeuropäischen Ländern oder in Amerika sich nicht nur in ihrer armen Heimat, sondern sogar in Weltstädten zur Ruhe setzen oder ein angesehenes Unternehmen betreiben.

Die meisten Bärenführer, die unser Land durchziehen, sind türkische Griechen, weniger Bulgaren, Serben oder Turkmenen. Sie kaufen die jungen Bären, die im Schiff aus dem Kaukasus nach Konstantinopel gebracht werden, und beginnen ihre Wanderung mit den Vorführungen bereits auf dem Balkan, und zwar so, daß sie wenigstens kostenlos nach den nördlichen Ländern gelangen. Sobald sie über einen ansehnlichen Betrag verfügen, verkaufen sie das Tier an einen Zoologischen Garten der Kulturstaaten, fahren heim und kehren dann in zwei Banden zurück. Es gibt Bärenführer, die über zehn Banden mit zwanzig Bären verfügen, gewissermaßen also Groß-Bärenführer sind. Jeder Unterführer bekommt seine Gegend angewiesen. Es ist festgestellt worden, daß ein Bär am Tage etwa einen Reingewinn von zehn Mark bringt. Es kommen aber auch Einnahmen bis zu einhundert Mark am Tage vor, z. B. bei Kirmessen und Schützenfesten. Die Unterführer sind oft Verwandte des Großunternehmers, stets aber Landsleute, die ihre Angehörigen in gewissem Sinne verpfändet haben, damit nie Unregelmäßigkeiten geschehen. Der Reiseplan wird vorher stets genau festgelegt. Allmonatlich sucht der Hauptführer seine Unterführer auf und kassiert das Geld ein.

Ungefährlich ist der Bärenführerberuf aber keineswegs. In Mitteldeutschland wurde ein Mann von seinen zwei Bären vor einigen Jahren getötet und angefressen. In Frankreich verübte im vergangenen Jahre ein Bärenführer Selbstmord, weil seine Tiere eingegangen und er dadurch ruiniert worden war.

Vor einigen Jahrzehnten erschienen noch Karpathendeutsche mit selbst eingefangenen Bären und wußten viele wilde Abenteuer den Bauern in der Schenke zu erzählen. Das einzige Romantische bei den jetzigen Bärenführern ist ihr Zigeunerleben. Im übrigen sind sie durchaus prosaisch und rein geschäftlich eingestellt.

In Berlin lebten vor dem Kriege zwei Türken, die als Bärenführer wohlhabende Männer geworden waren. In Paris gibt es eine türkische Kaffeestube, deren Inhaber als Bärenführer in früheren Jahren dort weilten. In Amerika wurde ein ehemaliger Bärenführer Inhaber eines Bankhauses, und ein anderer, Mr. Dibir, ist Gründer mehrerer Straßenbahngesellschaften und vielfacher Millionär.

Australische Unkrautbekämpfung.

In Australien ist seitens der Regierung eine besondere Kommission zur Bekämpfung einer einzigen Unkrautpflanze, der Feigendistel, eingesetzt worden. Schon sind 240 000 Quadratkilometer, mehr als die Hälfte der bebauten Landfläche Australiens, von ihr befallen. Da in den Südweststaaten von Nordamerika, Texas und Neumexiko, die Feigendistel sich ebenfalls seit längerer Zeit unliebsam bemerkbar machte, wurde in Uvalde (Texas) seitens des staatlichen entomologischen Büros ein Laboratorium gebaut, das sich mit der Erforschung der Lebensbedingungen der Pflanze und ihrer Feinde beschäftigt. Es hat sich ergeben, daß die Feigendistel einige Käfer und Schildlausarten zu ihren Feinden zählt, die also den Menschen in seinem Kampfe gegen die bewußte Pflanze unterstützen können. Das Mitglied der erwähnten australischen Kommission, Hitchcock, besuchte dieses amerikanische Laboratorium, wo er die tierischen Feinde der schädlichen Distel züchtete, worauf er sie nach Australien sandte. Dort werden sie zunächst weiter gezüchtet und näher untersucht (in Bezug auf etwaige Schädlichkeit für Nutzpflanzen), bevor sie den Kampf mit der Feigendistel aufnehmen sollen.